

Wie ein Schiff im Sturmwind

Die Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Prag

VON ELISABETH RAISER

Wie viele Schiffe auf unruhiger See: das Bild schien für die europäischen Kirchen bei der Vollversammlung der KEK in Prag eher zu passen als das von dem einen Boot der Ökumene.

Das Thema der Versammlung „Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung“ war wie ein beschwörender Aufruf und war wie ein Kontrapunkt zu der tatsächlichen Gestalt der Vollversammlung. Es war formuliert worden in der Zeit der Euphorie der Wende in Ost- und Mitteleuropa und noch nicht unter dem Eindruck der Gewitterstürme, die diese Wende mit sich bringen würde. Jedenfalls waren die Trennungen und die unterschiedlichen Denk- und Erfahrungsweisen der Teilnehmenden bei dieser ökumenischen Versammlung spürbarer als bei vielen ihrer Vorläuferinnen – vielleicht, weil sich jede Gruppe deutlicher artikulierte. Die Trennlinien liefen zwischen mancherlei Schichten: zwischen Ost und West; Protestantisch und Orthodox; Großkirchen und Minderheitskirchen; zwischen Bischöfen und „Fußvolk“.

Die Trennlinien verliefen aber auch zwischen den verschiedenen Räumen, in denen die Versammlung stattfand: zwischen Prag, der einladenden Stadt mit ihren herrlichen Kirchen einerseits und der offiziellen Versammlung in der Agrarwissenschaftlichen Universität andererseits und schließlich drittens dem lebendigen Beiprogramm, das ein intensives Eigenleben in der „Oasa“, der Aula und anderen Hörsälen des Unigeländes führte.

1. *Prag*: Wunderbare Geschichten konnten wir in dieser Stadt hören, in der man den Eindruck gewinnt, daß alle Menschen, vielleicht in besonderem Maße die Christen, von und in ihrer Geschichte leben. Mit einer solchen Geschichte möchte ich gern beginnen: An dem freien Sonntag saß ich mittags dem bekannten Alttestamentler Professor Bič gegenüber. Mit lachenden Augen erzählte der kleine, weißhaarige Mann aus seinem Leben und von der Entstehung seiner neuen tschechischen Bibelübersetzung in der Zeit des kommunistischen Regimes. Als junger Widerstandspfarrer war er von den Nazis in verschiedenen KZs eingesperrt gewesen; aber seine kleine Gemeinde im Süden des Landes wartete geduldig auf ihn, bis er nach dem Krieg zurückkehrte. In der Abgeschiedenheit seines Dorfes hatte er Zeit und

begann sein Lebenswerk: die Übersetzung des Alten und Neuen Testaments. Bald hatte er einige andere Pfarrer gefunden, die ihm dabei helfen konnten, und die kleine Gruppe traf sich unter beträchtlichen materiellen Opfern regelmäßig zur gemeinsamen Arbeit. Jedes Wort wurde diskutiert und abgewogen – und jede Diskussion schriftlich festgehalten. Nie dachten sie, daß ihr Werk zu ihren Lebzeiten würde erscheinen können – aber sie taten es Gott zur Ehre und für ihre Enkel und Enkelinnen und wurden nicht müde noch matt. Doch das Wunder geschah: Als die UNESCO das vierhundert-jährige Jubiläum der ersten böhmischen Bibelübersetzung groß feierte, konnte die Regierung der ČSSR nicht gut abseits stehen. Aber womit sollten sie sich an den Feierlichkeiten beteiligen – was hatten sie zu bieten? Die fertig in den Schubladen liegende Bibelübersetzung Bičs war für sie in diesem Moment wie ein Himmels Geschenk – und sie nahm es an: die Übersetzung wurde auf Staatskosten gedruckt, und die genauestens protokollierten Diskussionen zugleich in 14 Bänden als Kommentar veröffentlicht (vergleiche dazu auch Zdeněk Sázawa, Tschechische ökumenische Bibelübersetzung, in: H. Vorster (Hg.), Ökumene in Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen, Beiheft zur ÖR Nr. 64, S. 97 ff).

Daß sich Gott in wunderbarer Weise seiner demütigen Werkzeuge bedient und es daher trotz aller Widrigkeiten zu leben und zu hoffen gilt, scheint die Überzeugung vieler Christen in diesem Land zu sein. Mir begegnete sie vor allem bei vielen Frauen, die wir im Rahmen des Beiprogramms trafen. Ein Tag in der Salvatorkirche im Herzen der Stadt war ganz ihren Erfahrungen und neuen Plänen seit der Wende gewidmet. Sie berichteten z. B. von den sozialen Aktivitäten der Organisation „Hoffnung“, die von Frauen gelenkt und inspiriert wird. Sie begannen in Sommer 1990 Flüchtlinge auf den Prager Bahnhöfen zu empfangen und in den Flüchtlingslagern tschechischen Sprachunterricht zu organisieren. Bald danach wurde daraus zusätzlich eine gezielte Obdachlosenarbeit; ein Altersheim und ein Heim für behinderte Kinder wurden gegründet – alles in ehrenamtlicher Arbeit und finanziert ausschließlich durch Spenden.

Andere erzählten von den „Prager Müttern“ und ihren Demonstrationen gegen die Luftverschmutzung in der Großstadt; von den neuen Frauenkulturaktivitäten im Haus der Frau und von der ungewöhnlichen Initiative „Wollust ohne Risiko“, einer Gruppe, die sich für die Rechte der Prostituierten einsetzt. In der ČSFR wie in allen ehemals sozialistischen Ländern suchen mehr und mehr Frauen in der Prostitution eine Möglichkeit, ihr kärgliches tägliches Brot zu erwerben. Wer mit dem Zug oder dem Auto durch das Land reiste und nicht nur mit dem Flugzeug angeflogen kam,

konnte sie überall auf den Straßen, vor allem in der Nähe zur deutschen Grenze hin sehen. Sie sind, anders als in den westlichen Ländern, weitgehend rechtlos und werden in schlimmster Weise ausgebeutet. Die kleine Gruppe Prager Frauen kämpft mit ihnen für rechtliche Absicherung, gesundheitliche Aufklärung (Aids!), bargeldlose Bezahlung usw. Von der Kirche erhoffen sie die Bereitstellung von Häusern oder Wohnungen für Frauen, die oft von ihren eigenen Ehemännern (oft Ausländern ohne eigene Einkünfte) gegen ihren Willen in die Prostitution gezwungen werden und Fluchtstätten brauchen.

In all diesen Aktivitäten spiegelt sich die neue Freiheit: die sozial unerträglichen Zustände, die sie hervorruft, und die Kräfte, die sie freisetzt. Mir schien, daß an mancherlei Stellen vor allem couragierte Frauen und Frauengruppen Trägerinnen der zivilen Gesellschaft sind. Auf ihnen liegt die Hoffnung vieler Menschen, bei vielen mittlerweile mehr als auf den Unwägbarkeiten des marktwirtschaftlichen Systems.

2. *Neue marktwirtschaftliche Orientierung*: das ist ein Stichwort, das zur Herausforderung nicht nur für die Gesellschaften und Kirchen des Gastlandes der Vollversammlung, sondern für alle Kirchen Europas geworden ist. Die Wirtschaftstheorie und -praxis des Kapitalismus ist wie ein unabweisbares Schicksal über die Länder Mittel- und Osteuropas gekommen, ohne daß der erhoffte „dritte Weg“ entwickelt werden konnte. Wir hörten von den Prager Gesprächspartnern, u. a. von Jakob Trojan, daß die Kräfte dafür mangels Ausbildung und ökonomischer Kompetenz einfach fehlten. Eindrucksvoll und unüberhörbar rief Milosc Reichert den Christen und Kirchen im Westen zu: „Stärken Sie uns, zeigen Sie uns ethische Maßstäbe, zeigen Sie uns, daß christliches Leben im Kapitalismus möglich ist! Wie leben Sie wirkliche Solidarität?“ Ähnliche Herausforderungen formulierten Aruna Gnanadason (Indien, jetzt in der Abteilung Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung des ÖRK in Genf für Frauenfragen zuständig) und der Generalsekretär des Lateinamerikanischen Kirchenrates Felipe Adolf, die für die Kirchen und Länder der „Dritten Welt“ sprachen. Im Plenum reagierten die Delegierten kaum auf diese Appelle. Man ging danach einfach wieder zur Tagesordnung über. Hilflosigkeit prägt die westlichen Kirchen angesichts der anhaltenden wirtschaftlichen Katastrophen des Südens und der neuen des Ostens, die ja die Kirchen genauso betreffen wie die Mehrheit der Bevölkerung. Der Bericht des Weisungsausschusses, der als Ganzes am Schluß der Versammlung angenommen wurde, enthält immerhin eine Empfehlung an die KEK, einen Studien- und Aktionsplan zur Frage der wirtschaftlichen Integration Europas und einer weltweiten

Wirtschaftsordnung zu beginnen. Das Verdienst an dieser Empfehlung kommt, soviel ich sehe, den ökumenischen Initiativen und Netzwerken zu, die die wachsende Armut, Arbeitslosigkeit und Marginalisierung breiter Bevölkerungsschichten zum Thema mehrerer Hearings gemacht hatten. Die EKD als eine der prominentesten Westkirchen sollte sich an diesem Studien- und Aktionsprozeß unbedingt aktiv beteiligen: vielleicht würde dies eine Überarbeitung ihrer Wirtschaftsdenkschrift ebenso wie ihrer Denkschrift zur sozialen Dimension Europas unter den Bedingungen der neueren Entwicklungen in Europa mit sich bringen. Aber zugleich auch ein öffentliches Nachdenken über ihren Umgang mit ihren Ressourcen. Das würde zugleich eine selbstkritische Beteiligung an der Entwicklung einer ökumenischen Sozialethik in Europa bedeuten, die seit der Basler Ökumenischen Versammlung ansteht.

3. Die Versammlung war verständlicherweise geprägt von den *nationalen* Konflikten und Bürgerkriegen auf unserem Kontinent, vor allem im ehemaligen Jugoslawien. Wäre es nicht so gewesen, wäre man den brennenden Problemen ausgewichen. Das Jugoslawien-Hearing ebenso wie die Stimmen aus Europa vermittelten jedoch insgesamt eine derart gespannte und wenig versöhnliche Atmosphäre, daß sich den Versammelten ein bitteres Fazit nahelegte: auch die Kirchen haben nicht wirkliche Vorschläge zur Beilegung der Konflikte; jeder verteidigt seine Stellung, und sie sind oft selbst Teil des Problems. Man mußte schon recht genau zuhören, um die anderen Stimmen daneben wahrzunehmen, die Gott sei Dank auch laut wurden: das Bekenntnis zur Gewaltlosigkeit des Franziskanerbruders Marco, die Berichte von den Friedensgebeten mit mehreren tausend Teilnehmern in Novi Sad, die Versuche der KEK, Gespräche zwischen kroatischen römisch-katholischen und serbischen orthodoxen Kirchenführern zu vermitteln. Wir wissen von Friedens- und Versöhnungszentren in den verschiedenen Teilen des ehemaligen Jugoslawien – es war schade, daß Vertreter/innen dieser Versuche nicht stärker zu Wort kamen. Vielleicht war die Vollversammlung letztlich doch zu sehr eine Versammlung der Kirchenleitungen und ein Spiegel der Schwäche und der Schwierigkeiten, in denen sie sich nach dem Verschwinden des gemeinsamen Feindes befinden.

Der Generalsekretär der KEK, Jean Fischer, hatte diese Gefahr in seinem Bericht gleich zu Beginn der Versammlung beschworen, wenn er sagte: „Ist unsere Zeit nun die ‚Marktwirtschaft des Glaubens‘ geworden, in der die Kirchen sich wenig umeinander kümmern, offen in Konkurrenz zueinander treten, sich mit der Welt arrangieren und an sie anpassen, indem sie in das Horn der nationalen und ethnischen Identität stoßen?“. Dagegen setzte er

zwar sofort die Aufrufe des Präsidiums und des Beratenden Ausschusses der KEK an ihre Mitgliedskirchen nach geschwisterlicher Zusammenarbeit im gemeinsamen „Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“. Aber *die Visionen fehlten*. Ich sage das im Bewußtsein des Überdrusses, der viele Menschen heute beim Wort Vision erfaßt. Und doch brauchen wir Entwürfe, auf die hin es zu leben gilt.

Eine der wichtigsten Traditionen der reformierten Kirchen, der Glaube an das Kommen und die immerwährende Gegenwart des Reiches Gottes, hatte sich schon bei der protestantischen Versammlung in Budapest nicht behauptet (obwohl er dort in den Eingangsreferaten, etwa von Jakob Trojan, eine große Rolle spielte), in Prag kam sie außer in Fischers Zitat nicht vor. Von der Einheit in dem dreieinigen Gott, von Liebe und von Versöhnung sprach der polnische orthodoxe Bischof Jeremias in seinem Referat zum Hauptthema; ebenso von der Metanoia, der Umkehr, die uns Christen in der heutigen gespaltenen Welt mehr denn je als Gabe und Aufgabe mitgegeben ist. Auch Pavel Smetanas (Ökumenischer Rat der ČSFR) sehr bewegende Predigt zu Röm 12 beim Eröffnungsgottesdienst auf dem Altstädter Platz im Zentrum Prags setzte mit ihrem Ruf zur Selbstbesinnung, zur Umkehr zueinander und zur Liebe füreinander ein hoffnungsvolles Zeichen. Aber was dazu gehört: die Erinnerung, Erschütterung, die eigene Schulderkenntnis und die eigene Veränderung, die uns aus der defensiven Haltung befreien könnte, war auf der Versammlung kaum zu spüren.

Positiv ist jedoch zu sagen, daß in den Dokumenten die politischen Einzelforderungen in einem Prozeß der Versöhnung klar beim Namen genannt werden: etwa in allen Menschenrechtsfragen wie der Integration von Ausländern und Asylsuchenden, wobei hier Gott sei Dank der wachsende Rassismus in Europa deutlich angesprochen wird (sowohl in der Erklärung zu öffentlichen Angelegenheiten wie im Bericht des Weisungsausschusses). Die Kirchen werden zu verschiedenen praktischen Schritten aufgefordert, u. a. zu Veranstaltungen anläßlich des Internationalen Tages zur Bekämpfung des Rassismus (21. März) und zur Beseitigung der eigenen diskriminierenden Strukturen. Für die Beilegung der Konflikte zwischen den Kirchen selbst wird die Einrichtung eines ökumenischen Schlichtungsausschusses empfohlen, dessen Mandat allerdings im einzelnen noch geklärt werden muß. Auch hier, wie in den wirtschaftlichen Fragen kam der Vorschlag von den ökumenischen Netzwerken, in diesem Fall der Vereinigung der Akademien und Laienzentren.

Auch in dem nun schon langjährigen Thema der angemessenen Beteiligung von Frauen und Jugendlichen war die aktive Teilnahme von den ent-

sprechenden ökumenischen Netzwerken (Europäischer Christlicher Jugendrat und Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa/ÖFCFE) wichtig und sehr förderlich! Die Versammlung hat endlich die Einrichtung eines Frauenreferats bei der KEK und die dafür notwendigen Haushaltsmittel beschlossen. Die finnische Pastorin Irja Askola, die die Vollversammlung in bewundernswerter Weise vorbereitet hat, wird diese Stelle übernehmen. In den neuen Zentralaussschuß wurden rund 35% Frauen gewählt. Die Jugendlichen ihrerseits probten den Aufstand in Prag – und hatten Erfolg: Die erste Nominierungsliste, die nur einen Jugendlichen enthielt, wurde verworfen und bei der endgültigen Wahl kamen fast 20% Jugendliche hinein. Das wird diesem Gremium ein völlig neues Gesicht geben und vielleicht eine Periode des wirklichen Aufbruchs in der KEK einleiten! Besonders nachdem es ebenfalls gelungen ist, Vertretern einer alten und kompromittierten Kirchenpolitik wie Bischof Antonië aus Rumänien eine Wiederwahl zu verweigern.

4. Die „Oasa“: Beiprogramm der Frauen. Die Oasa, der helle Raum der Frauen am Rande der Vollversammlung, bot allen Teilnehmer/innen einen ausruhenden Ort der Begegnung, „den einzigen Kaffee“ und anregende Arbeitsgruppen und Podien. Es war eine wirkliche Oase: geschmückt mit Blumen und den bunten Friedenstüchern, die Frauen aus der ganzen Welt seit vielen Jahren sticken, nähen und bemalen. Das große Batiktuch mit dem Schiffssymbol des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa (das die Organisation des Oasa-Programms übernommen hatte) und das Patchwork-Friedenskleid setzten noch besondere Akzente und waren Anlaß zu vielen Nachfragen. Es war ein Ort zum Wohlfühlen, was manch eine und einer in der sonst eher kühlen Atmosphäre der Konferenz dankbar wahrnahm.

Hier in der „Oasa“ wurde bei den zahlreichen Diskussionsangeboten der notwendige Frauenaspekt zu den brennenden kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Fragen eingebracht. Das geschah z. B. in dem voll besetzten Hearing der Kommission Gerechtigkeit und Frieden des ÖFCFE zum Thema „Frauen: Gewinnerinnen oder Verliererinnen im neuen Europa?“, bei dem eine programmatische Erklärung verabschiedet wurde. In ihr heißt es u. a., daß die Kirchen in ihren gegen Frauen diskriminierenden Strukturen oft die säkulare Gesellschaftsordnung widerspiegeln und in unheilvoller Wechselwirkung so der Welt ein Alibi geben, nichts am Status quo zu verändern. Die Frauen in ihrer besonderen Schutzlosigkeit gegenüber Arbeitsverlust, ungeschützten Arbeitsverhältnissen, Gewalt in Krieg und Friedenszeiten müßten in besonderer Weise im Blick der Kirchen sein.

„Auch das neue Europa wird heil-los bleiben, wenn wir nicht ein neues christliches Menschenbild entwickeln, in dem Frauen in Gerechtigkeit und unangetasteter Würde ihre Gottesebenbildlichkeit leben können.“

Dieses Motto könnte auch über den Veranstaltungen zur Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ stehen, die in der „Oasa“ durchgeführt wurden. „Es gibt kein Problem, das uns nicht in besonderer Weise betrifft und an dessen Lösung wir als Frauen uns nicht voll beteiligen müßten. Dafür brauchen wir aber die entsprechenden Rahmenbedingungen...“, wurde immer wieder geäußert. Zu diesen Problemen gehören etwa die wachsende Armut von Frauen auch in Europa, die Umweltfragen, Kinderprostitution und Sextourismus, aber auch die Theologie. Zu all diesen Fragen wurden „workshops“ durchgeführt, die die außerordentliche Kompetenz und Betroffenheit der beteiligten Frauen deutlich werden ließen: all das wahrzunehmen und öffentlich zu machen, erwarten die Frauen von ihren Kirchenleitungen. Die Ökumenische Dekade bietet dazu einen Rahmen, den es zu nutzen gilt.

Zu all diesen Veranstaltungen, wie auch zu dem oben beschriebenen Tag der tschechischen und slowakischen Frauen in der Salvatorkirche, waren etwa 150 Frauen aus Ost und West, Nord und Süd gekommen. Sie nahmen zugleich an der Vollversammlung als Besucherinnen teil – ebenso wie einige der Delegierten an dem Programm der „Oasa“. Dabei wurden nicht nur neue Bekanntschaften über die Grenzen hinweg geschlossen, sondern auch Verabredungen für die Weiterarbeit getroffen. Ein wenig von dem immer wieder beschworenen und fast untergegangenen Geist von Basel war hier zu spüren.

Kardinal Martini sprach in einem Grußwort des CCEE an die Versammlung davon, daß Europa uns heute erscheinen mag wie das Schiff des Paulus, das von einem Sturmwind ergriffen wurde und selbst den Namen Eurakilon (=Gewitterwind aus Europa) trug. Auf dieser Schiffsreise vernahm Paulus die Worte „Fürchte dich nicht... und siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir fahren“ (Apg 27,24). Konnten die Kirchen der KEK dieses Wort der Ermutigung hören und werden wir gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden in Europa einstehen: Frauen, Kinder und Männer, Geistliche und Laien, Kirchenleitungen und das Fußvolk? Möge der Geist uns die Kraft dazu geben!